

9. Notwendigkeit der christlichen Mission für die Kolonisation. *)

Von Oberstabsarzt Dr. Otto Dempwolff, Hamburg.

Daß die christliche Heidenmission eine Notwendigkeit ist, um unsern Glauben zu der Weltreligion zu machen, die er nach dem Willen seines Stifters werden soll, das ist vom Standpunkt der Theologie oft und überzeugend dargelegt. Auf diesem Gebiete wage ich als Laie nicht, neue Gesichtspunkte beizubringen. Aber wie so oft im menschlichen Leben, gelangt man auch hier auf verschiedenen Wegen zu demselben Ziele. Auch die Erwägungen, welche die praktische Kolonialpolitik anstellt, führen zu demselben Ergebnis. Sie will die Eingeborenen unserer Kolonien, die nach Millionen zählen, für unsere abendländische Hochkultur zugänglich machen und bedient sich bei ihren Ueberlegungen der wissenschaftlichen Forschung, die, frei von religiösen, metaphysischen Voraussetzungen, zunächst nur die Erfahrungstatsachen mit kühlem Verstande prüft.

Nun ist es ein einfacher Schluß, zu dem nicht viel Wissenschaft gehört, zu sagen: Die Naturvölker leben in tiefer Unkultur, zu ihrer Hebung gehört Sprachkenntnis, Unterricht und gutes Beispiel, dieses alles bieten die christlichen Missionen unentgeltlich, darum muß man sie gewähren lassen und für die Ziele der Staatsraison ausnützen. Bei solcher oberflächlichen Betrachtung kommt man bald dazu, von den Missionen zu verlangen, daß sie die Christianisierung in den Hintergrund stellen und die Erziehung der Farbigen zu Arbeitern, Handwerkern und willigen Untertanen als Hauptsache betreiben sollen. Diese falsche Ansicht ist in den Kreisen der Kolonialfreunde und der Gelehrten weit verbreitet, und erst kürzlich von einem angesehenen Berliner Universitätsprofessor öffentlich vertreten; ihr gegenüber muß man immer wieder betonen, daß die Missionen niemals sich darauf einlassen werden, ihren Zweck hintanzustellen und das, was ihnen ein Mittel ist, über Gebühr in den Vordergrund zu rücken.

Aber wissenschaftliche Erkenntnis, die in die Tiefe gräbt und zu den Quellen des Seelenlebens jener Naturvölker vorzudringen trachtet, kommt zu anderen Ratschlägen für die Kolonialpolitik, daß nämlich gerade die religiöse Befehrung des Eingeborenen und nicht nur die Abrichtung in einzelnen Schulsächern der Weg ist, auf dem niedere Rassen sicher und dauernd zur Kultur emporgeleitet werden können. Drei Gedankenreihen führen zu diesem Schluß. Die Völkerpsychologie lehrt uns, daß der tiefe Kulturzustand aller Naturvölker auf Vorstellungen beruht und mit ihnen innig verwachsen ist, die auf dem Gebiete heidnischer Religionen — im weitesten Sinne

*) Nach einem am 10. Juni 1913 auf der Hanseatisch-Oldenburgischen Missions-Konferenz gehaltenen Vortrag, teilweise unter Benutzung eines früheren Aufsatzes über „Kulturaufgaben der Mission“ in „Die Mission und der deutsche Lehrer“.

des Wortes — liegen. Dieselbe Erfahrungswissenschaft zeigt auch, daß diese Art niedriger Religion die Leute unfähig macht, sich unsere abendländischen Kulturgüter anzueignen, ja, auch jener Untergrund ihres Wirtschaftslebens durch religionslose Hochkultur untergraben wird. Endlich ist es aus der Geschichte nachweisbar, daß nur eine höhere Religion die psychische Disposition für unsere abendländische Kultur bieten kann, und daß als solche allein das Christentum in Frage kommt.

Es war und ist für uns Europäer fast immer eine Ueerraschung, wenn wir merken, daß der gering geschätzte Farbiges auf seine Art tief religiös ist, insofern nämlich, als seine in unseren Augen minderwertigen Vorstellungen von einer höheren jenseitigen Welt sein ganzes Leben bis in die alltäglichsten Handlungen hinein beherrschen und regeln.

In meinem ärztlichen Berufe, den ich so manches Jahr in unseren Schutzgebieten ausgeübt habe, ist mir die Erkenntnis immer wieder und immer eindringlicher gekommen, daß die Eingeborenen überall, in Südwest- wie in Ostafrika und in der fernen Südsee, zur Erklärung von Krankheit und Tod fast keine anderen Ursachen kennen als Zauberei und Wirkung übelwollender Geister. Wenn bei uns ab und zu als wüster Aberglaube die Behauptung auftritt, jemand sei verhext und deshalb siech und müsse unter Qualen sterben, so ist diese Anschauung als fester Glaube draußen in etwa der Hälfte aller Erkrankungen zu finden. Und es wird wirklich gezaubert, von jedermann sozusagen zum Hausbedarf, um dem Nächsten ein kleines Uebel aus Rache oder Neid anzutun, und berufsmäßig von Zaubernern, die nicht etwa nur Betrüger sind, sondern sich im Besitz übernatürlicher Kräfte wähnen. Umgekehrt besteht die Heilkunst zum größten Teil in dem, was wir als Sympathieuren und Amulette zum Aberglauben rechnen. Selbst Stoffe, die wir als wirkliche Gifte und Arzneien erkannt haben, werden nur durch die magischen Handlungen und die Zaubersprüche, die bei ihrer Bereitung angewendet werden, für wirksam gehalten. So gilt bei den Adorobo in Ostafrika das furchtbare Pfeilgift Strophanthus nur dann für tödlich, wenn es aus den Pflanzen unter bestimmten Riten gewonnen wird, und für unschädlich, wenn Frauen dabei Zuschauer gewesen sind, die den Zauber zerstört haben. So wird umgekehrt die Verwundung durch Speere oder Pfeile in der Hauptsache dem Umstand zugeschrieben, daß die Amulette, mit denen jeder Krieger sich behängt, ihre Zauberkraft verloren haben. Andererseits sind es die Geister, seien es die der eigenen Ahnen, seien es fremde Dämonen, auf deren Eingreifen Krankheit und Tod in vielen Fällen zurückgeführt wird. Sie günstig zu stimmen, damit sie Gesundheit verleihen, werden Opfer dargebracht; und um ihre unheilvolle Tätigkeit zu verhindern, werden Beschwörungstänze veranstaltet, die sie verscheuchen sollen. Der europäische Arzt stößt häufig auf einen unbegreiflichen Widerstand in Ausübung seines

Berufes, und andererseits kann er viele Schwierigkeiten beseitigen, wenn er mit den Vorstellungen seiner farbigen Klienten über Krankheitszauber und Dämonenfurcht vertraut ist.

Ähnlich wie auf ärztlichem steht es auf juristischem Gebiet. Professor Meinhoff in Hamburg, der im Winter 1912/13 Vorlesungen über die Rechtsgebräuche der Afrikaner hielt, kam zu dem Schluß, daß die Grundlage der rechtlichen Autorität im Glauben an die Ahnengeister der eigenen Sippe und des eigenen Volkes sei, und daß die einzelnen Normen und Maßnahmen überwiegend aus religiösen Anschauungen abzuleiten seien. Ich führe zur Erläuterung nur zwei Einrichtungen des Prozeßrechtes an, die uns aus dem Mittelalter in freilich weniger rohen Formen bekannt sind: das sogenannte Ordal und die Bahrprobe. Das Ordal ist noch heute in Afrika das kräftigste Beweismittel; die Feuerprobe, ein glühendes Eisen unverletzt zu berühren, oder die Trankprobe, ein Giftgemisch wieder von sich zu geben, entscheiden über Schuld und Unschuld. Und in der Südsee glaubt man den Mörder eines Toten aus den Bewegungen zu erkennen, die der Leichnam auf der Bahre macht, wenn diese in bestimmter Weise emporgehoben und getragen wird.

Ebenso wie auf medizinischem und juristischem Gebiet ist die heidnische Religiosität am ganzen sozialen und wirtschaftlichen Leben beteiligt. Die Gruppenbildung in Sippen und Stämme beruht auf einer mystischen Vorstellung von der Zusammengehörigkeit mit einer Ahnenreihe, die ausschließlich entweder nach Vater- oder nach Mutterseite gerechnet wird, und die häufig — in der Südsee und in Westafrika meist, in Ostafrika selten — den Glauben an eine gemeinsame Abstammung von einem Tier in sich schließt. Nicht die Familie ist dort die soziale Einheit, sondern die Sippe, und es kommt vor, daß sich in den kleinen Stammesfehden Leute, die nach unserer Anschauung nahe verwandt sind, feindlich gegenüber treten, weil sie verschiedenen Sippen angehören. Ja, wo Mutterfolge herrscht, kommt es vor, daß Vater und Sohn sich im Kampfe gegenüber stehen, weil sie sippenfremd sind und die Sippe mit religiösen Motiven das natürliche Gefühl zwischen Familiengliedern ersticht.

Innerhalb der Sippe treten alle für einen ein. Die individuelle Verantwortlichkeit tritt zurück gegenüber dem Gefühl einer Zusammengehörigkeit, die ihre Stärke nicht so sehr aus Nützlichkeit gründen schöpft, sondern aus der religiösen Tradition. Hier liegen die Grundlagen einer uns fremden Weltanschauung, mit der wir bei allen kolonialen Maßnahmen rechnen müssen. Die rechtliche Auffassung vom Eigentum hängt zum Teil davon ab. Das Land gehört meist der Sippe oder dem Stamm, der Einzelne hat nur Nutznießungs- aber kein Veräußerungsrecht; das Vieh ist mitunter — so bei den Herero — unverkäuflicher Sippenbesitz. Ein gewisser Kommunismus innerhalb der Sippe ist die direkte Folge solcher religiös begründeter Lebensauffassung; insolgedessen gibt es keine

gänzlich Armen, keine Bettler und Landstreicher, aber auch keine Möglichkeit für den Einzelnen, zu persönlichem und auf die Kinder vererbbarem Reichtum zu gelangen, und damit fehlt ein mächtiger Anreiz zum Vorwärtstreben. Geblerei und Lüge haben ein anderes Aussehen, ja eine Berechtigung, wenn sie für einen Sippengeossen geschehen; und die vielen falschen Zeugenaussagen vor dem europäischen Richter werden uns unter diesem Gesichtspunkt verständlicher.

Am wichtigsten aber ist die religiöse Vorstellungswelt, die sich im Wirtschaftsleben äußert. Bei Feldbestellung und Ernte, bei Viehzucht und Hausbau, bei Jagd und Fischfang werden die Ahnen um Hilfe gebeten, aber die bösen Dämonen zu beschwören, zu verscheuchen und irrezuführen gesucht.

Ist auch der Neger in der Hauptsache Landwirt, so hat er doch gewisse Gewerbe ausgebildet. Kein Schmied wird versäumen, bei der Erzverhüttung wie beim Schmieden Zaubermittel dem Erz oder Eisen hinzuzufügen; jeder Elefantenjäger benutzte seine Amulette, und seine Angehörigen daheim haben sich allerlei Entbehrungen zu unterwerfen, um seinen Jagderfolg zu sichern. Bei Töpferei und beim Mahlen des Getreides — beides ist Frauenarbeit — werden die alten Zauberlieder gesungen, die von den Vorfahren überkommen sind und deren Wortlaut oft nicht mehr verstanden wird.

Auf der Reise werden Vorzeichen beachtet, das nächtliche Lager wird ebenso durch ausgestreutes Mehl vor Dämonen, wie durch Dornenhecken vor wilden Tieren geschützt, an Kreuzwegen aufgestellte Geisterhütten werden mit Opfergaben beschenkt, und jeder Mann trägt Amulette bei sich, die ihn gegen unvorhergesehenen Unglücksfall schützen sollen.

Jeder Abschnitt im Leben des Eingeborenen wird mit tage- und wochenlangen Festen gefeiert, die unter vielem Lärm Kultübungen darstellen, welche das irdische Leben mit dem Jenseits nach zwei Richtungen in Verbindung bringen sollen. Einmal soll jenen unsichtbaren Mächten Trux geboten werden, die nach dem Glauben der Farbigen das menschliche Einzelwesen überall bedrohen, anderseits will man sich den Schutz der Ahnengeister seiner Sippe in allen Lebenslagen verschaffen. Der erste Komplex der Abwehrmaßnahmen gehört zum Animismus, der zweite von Zufluchts Hoffnungen zum Manismus.

Schon vor der Geburt ist die Familie besorgt, schädliche Einflüsse der bösen Dämonen von dem Ungeborenen fernzuhalten. Die Mutter trägt einen Kranz von aufgereihten Muscheln, Raubtierfräulen und dergl. als Amulett um den Kopf, und eine Reihe von Vorschriften, meist der Enthaltung von Genüssen, lastet auf den näheren Verwandten. Wenn das Kind zur Welt kommt, werden Unberufene ferngehalten — bei schweren Entbindungen läßt man die Frau eher sterben, als daß man den europäischen Arzt hinzuzüge — ebenso nach der Geburt, bis die Nabelschnur abfällt. In dieser Zeit wird sogar des eigenen Vaters „böser Blick“ geführt.

Dem heranwachsenden Kind werden Amulette angehängt, seine furchtsame Seele wird von klein auf mit den Schrecknissen der Geisterwelt vertraut gemacht, bis es, meist zur Pubertät, in wochenlangen Festlichkeiten, unter Entbehrungs- und Mutproben, die gewöhnlich in der Beschneidung gipfeln, in die Geheimnisse sowohl der menschlichen Fortpflanzung, als auch vor allem des Ahnenkults eingeführt und als vollwertiges Mitglied in die Sippe aufgenommen wird.

Nur im Rahmen des Sippenverbandes — nicht als selbständige soziale Einrichtung, wie bei uns — gilt die Ehe als eine Gemeinschaft, die einerseits polygamisch erweitert, andererseits auch ziemlich leicht gelöst werden kann. Von dem Gesichtspunkt aus, der Sippe neue legitime Nachkommen zu erzielen, welche den Ahnenkult der einst fortführen können, werden Werbung und Hochzeit mit Festlichkeiten umgeben, die einen religiösen Einschlag aufweisen. An die Vorfahren richten sich die Gebete um Nachkommen ebenso wie um reichliche Nahrung; um sie nicht zu erzürnen, werden die Vorschriften über die Wahl der Gattin ebenso befolgt wie die Speiseverbote.

Wenn im Kreislauf des Lebens der Tod den Abschluß bringt, dann treten wieder religiöse Handlungen nach jenen beiden Richtungen auf, der Seele des Abgeschiedenen eine günstige Aufnahme im Geisterdorf seiner Vorfahren zu bereiten, und andererseits die schädlichen Mächte zu ermitteln, die den Tod herbeigeführt haben. Nicht nur gegen Dämonen, sondern auch gegen Zauberer richtet sich diesmal das Vorgehen, die im Besitz übernatürlicher Macht ihre Feinde geschädigt haben.

Diese Darlegungen lassen sich folgendermaßen zusammenfassen. Die Naturvölker haben in ihrem Heidentum uns fremde Religionsformen, die im wesentlichen als Aberglaube, Ahnenverehrung und Geisterfurcht zu definieren sind. Ihre Religiosität, so niedrig sie uns erscheinen mag, ist ihnen Herzensbedürfnis, ist die Grundlage ihrer sozialen Gruppierung, ihres Rechtslebens und ihrer Heilkunst, sie bildet das Gerüst ihrer Ethik und ihrer Ideale. Aber während wir unsere Religiosität auf das metaphysische Bedürfnis konzentriert haben, auf die großen Probleme vom Ursprung aller Dinge, vom Ueberfinnlichen und Jenseitigen, und während wir für das irdische Leben den Erfahrungen unserer Sinne und der Tätigkeit unserer Vernunft freies Feld lassen, verbindet der Naturmensch fast jedes Ereignis und jede Tätigkeit seines Lebens mit religiösen Vorstellungen und Maßnahmen.

Diese letzte Erkenntnis leitet zum Verständnis meines zweiten Satzes über, daß der Naturmensch in seinem Heidentum unfähig ist, unsere Kultur sich wirklich anzueignen, daß vielmehr seine Religiosität, und damit das Gerüst seiner Weltanschauung durch unsere Kultur, wenn wir sie ihm religionslos bieten, zerstört wird. Wo wir Europäer in unseren Kolonien die Macht dazu haben, führen wir unser gewohntes Verwaltungssystem nach Möglichkeit ein, und

gerade wir Deutsche besorgen dies gern gründlich und pedantisch. Wir setzen angestammte Häuptlinge ab und setzen neue ein, die als Emporkömmlinge wenig geachtet werden; wir erklären unbenütztes Gelände für Kronland und verkaufen es an unsere Ansiedler; wir lassen von Obrigkeit wegen Kinder pfänden und fragen nicht danach, daß sie Sippenbesitz sind; wir ziehen Ackerfurchen über die heiligen Gräber der Ahnen. Wie soll der Eingeborene sich in solche Maßnahmen hineinfinden? Er hat kein Verständnis dafür, sondern er gehorcht der stärkeren Gewalt, bis er in Aufruhr und Krieg das fremde Joch abzuschütteln versucht. Wir führen europäische Gerichtsbarkeit ein, die zwar nicht an deutsche Gesetze gebunden ist, aber diese doch zur Richtschnur nehmen soll. Der Neger wird vor den weißen Richter gebracht, er erbieht sich zum Beweis seiner Unschuld zum Ordal und wird damit abgewiesen, er verklagt einen Feind der bössartigen Zauberei, in seinen Augen eines schweren Verbrechens, und muß hören, daß der Weiße an Zauberei nicht glaubt, er hat an einem Sippenfeind Blutrache genommen und wird für einen gemeinen Mörder gehalten. Wenn er solche Erlebnisse auch hinnimmt, innerlich anpassen kann er sich ihnen nicht.

Etwas besser als die Rechtsprechung ist die ärztliche Kunst daran. Ihre Erfolge, namentlich auf chirurgischem Gebiet, erfreuen sich eines gewissen tatsächlichen Vertrauens der Eingeborenen. Aber bei inneren Krankheiten, die eine langwierige Kur erfordern, erleben wir Aerzte immer aufs neue die Enttäuschung, daß sich unsere Klienten von uns abwenden und ihre Zaubererzte wieder aufsuchen. Wir können uns nicht darauf einlassen, bei Geisteskranken Teufelsaustreibungen vorzunehmen, und die Farbigen wollen nichts von unserer rationellen Wasserbehandlung wissen, weil darin offensichtlich kein Zauber steckt. Unsere hygienischen Maßnahmen, die uns das Wichtigste am gänzlichen Dienst in den Tropen sind, sehen wir zum größten Teile durch Polizeigewalt oder durch kleine Listen durch. Nur zum kleinsten Teile unterziehen sich die Leute freiwillig unseren Methoden, etwa bei der Pockenimpfung, und gerade bei dieser ist es die schnelle, Wunder ähnliche Wirkung des Impfschutzes, welche als Zauberei angesehen und angenommen wird. So stehen die Naturvölker unserer Verwaltung, unserer Rechtsprechung, unserer Medizin, den Gütern unserer geistigen Kultur ablehnend, widerstrebend, zweifelnd und verständnislos gegenüber; ein Hereinwachsen in diese Gebiete ist durch bloße Einführung ihrer Errungenschaften nicht zu erwarten.

Nicht viel anders steht es um die Gaben unserer materiellen Kultur, die wir den Farbigen bringen. Wohl werden die Produkte Europas gern angenommen, aber nur sofern sie in die alte Lebenshaltung hineinpaffen: Zeugstoffe für Felle und Rindenkleider, Metallwaren, wie Messer, Beile, Hacken, Töpfe u. dgl. Aber schon die Einführung eines neuen Werkzeuges hält ungemein schwer. Spaten und Schaufel werden abgelehnt. Sense und Sichel kann kein Händler führen, sie würden unverkauft bleiben, und das wichtigste Gerät

unserer Landwirtschaft, der Pflug, läßt sich trotz aller darauf verwandten Mühen bei keinem heidnischen Stamm einbürgern. Denn unsere ganze Wirtschaftsführung in Arbeitsteilung, in individueller Strebsamkeit, in kapitalistischer Werterzeugung ist der Denkungsweise des Naturvolkes so fremd, daß es sie nicht innerlich annehmen kann, sondern sich ihre äußeren Erscheinungen nur vorübergehend aufnötigen läßt. Was nicht in sein heidnisch-religiös begründetes, nach der Sippengemeinschaft orientiertes, an der Tradition haftendes Wirtschaftsleben hineinpaßt, kann es sich auch nicht zu eigen machen. Erst wenn dieses von Grund auf umgewandelt ist, kann es für unsere Kultur ganz gewonnen werden.

Wenn der Eingeborene sich jetzt in das Getriebe europäischer Wirtschaft fügt, so geschieht es hauptsächlich infolge einer Nachgiebigkeit vor dem Stärkeren, teilweise auch, weil er im Dienst des weißen Mannes sich keine Sorge um Ernte und Mißwachs zu machen braucht und der regelmäßig ausbezahlte Lohn seine Begehrlichkeit lockt. Aber irgend ein Verständnis für unsere Arbeit, für unsere weitstichtige Austauschproduktion, für unsere Industrie und Verkehrspolitik geht ihm vollständig ab. Deshalb ist es auch so unendlich schwer, den Eingeborenen zur selbstständigen Produktion von Gütern zu erziehen, die eine Bedeutung für den Weltmarkt haben, wie Baumwolle, Kakaó usw. Fast nur wo despotische Häuptlinge über Tausende von Händen verfügen, gelingt diese Aufgabe, aber auch hier ist es keine Erziehung, sondern ein Abrichten, denn sowie der äußere Zwang nachläßt, hört auch jede Schaffensfreudigkeit auf.

Die Eingeborenen können sich auch in unsere materielle Kultur nicht hineinfinden, weil ihr Seelenleben die Vorbedingungen dazu nicht erfüllt, weil sie nicht frei sind in der Betätigung ihrer geistigen Kräfte, sondern alles Denken und Sinnen ungelöst mit ihren animistischen, manistischen, dämonischen und spiritistischen Ideen erfüllt ist, weil sie das religiöse Leben nicht von dem weltlichen trennen.

Freilich, diese religiöse Unterströmung des geistigen und des wirtschaftlichen Lebens verflacht und versiegt unter dem Andrang der fremden Einrichtungen und unter der Fülle der neuen Gaben der fremden Massenproduktion. Ohne es zu wissen, zerstören wir weißen Einwanderer den religiösen Untergrund der Naturvölker; wir untergraben ihren früheren moralischen Halt und zerbröckeln ihre Ideale, ohne etwas Besseres dafür einzuführen. Wir verwirren ihre alte Weltanschauung, ohne ihnen eine neue dafür zu bieten, denn die Erzeugnisse unserer Kultur vermitteln nicht den Sinn und den Wert unserer höheren Lebensauffassung. Schon das Auftreten des weißen Mannes, auch wenn er sich mit der „Erschließung“ oder „Ausbeutung“ der Farbigen abgibt, wenn er — wie wir meinen — nur als harmloser Reisender das Land durchzieht, rüttelt an den Grundlagen der heidnischen Religion. Die animistische Weltauffassung sah zuweilen in den ersten Weißen fleischgewordene Dämonen, die manistische brachte sie mit der Idee der Rückkehr sagen=

hafter Vorfahren in Verbindung. Aber solche Phantasien zerfließen schnell vor der Wirklichkeit. Bleibend dagegen sind die Beobachtungen, die der Farbige immer wieder macht, daß der weiße Mann vor den Dämonen keine Scheu hat, daß er unverletzt die gemiedenen Gletscher des Kilimandscharo oder die Vulkane am Riwusee betritt, daß ihm die stärkste Zauberei keinen Schaden bringt, daß er heilige Ahnenhaine besucht, ohne von der Rache der beleidigten Geister vernichtet zu werden, daß er auf Ordal und Orakel nichts gibt, ja darüber lacht, daß er sich um Speiseverbote nicht kümmert, keine Opfer darbringt und trotz alledem den Farbigen so ungeheuer überlegen ist.

Wohl bleiben die alten Vorstellungen im Prinzip erhalten, wohl werden sie sogar in die neuen Beobachtungen hineinverlegt — daß in den Maschinen des Europäers Dämonen hausen, daß Schrift und Telegraphie Zaubereien seien, daß Abzeichen und Schmuckstücke als Amulette dienen, wohl auch daß er in Sippen organisiert sei und auf seine Art einen Ahnenkult treibe. Aber in Konsequenz dieser Vorstellungen wird der Glaube an die Kraft der alten Dämonen, an die Macht der eigenen Ahnengeister erschüttert. Wohl werden die kultischen Handlungen noch fortgesetzt, aber infolge des verblassenden Glaubens an ihre Wirksamkeit werden sie lässiger und äußerlicher, skeptisch und abergläubisch anstatt vertrauensvoll und gläubig ausgeführt.

Tritt nun der Weiße in nähere Beziehungen zum Farbigen, handelt mit ihm, beschäftigt ihn als Diener, nimmt wohl auch Weiber zu Konkubinen, und zeugt mit ihnen Bastardkinder, so bringt er in diese seine nähere Umgebung neue Anschauungen, und zwar überwiegend solche, die sie von den Sitten der Heimat loslösen, ohne sie dafür mit den europäischen Gebräuchen anders als oberflächlich bekannt zu machen. So trägt jeder Weiße unter Farbigen, meist ohne es zu ahnen, dazu bei, ihr religiöses Innenleben in destruktivem Sinne zu beeinflussen.

Beginnt nun die eigentliche Erschließung der Kolonialgebiete, so setzt die europäische Verwaltung diese Unterminierung des religiösen Lebens der Eingeborenen mit Bewußtsein fort. Sie bricht die widerstrebende Machtstellung der Sippenhäupter, sie spricht Recht nach europäischen Grundsätzen, indem sie die Verbrechen strafrechtlich verfolgt, ohne in jedem Falle auch die zivilrechtliche Bußzahlung sich angelegen sein zu lassen, sie bekämpft Seuchen ohne Dämonenbeschwörung, sie behandelt Kranke ohne Zauberzeremonien, sie lehrt in Schulen aller Art die Resultate höherer Bildung, besserer Technik und verfeinerter Lebenshaltung, sie verbreitet Landfrieden über kriegverwüstete Gebiete, sorgt für Elende und Aussätzige; aber nur das wenigste wird von denen, welchen es zugute kommen soll, in seinem Wert begriffen und geschätzt. Denn dadurch, daß sie an der Stelle niedriger Kultur die Einrichtungen einer höheren durch-

führt, bietet sie für die verletzten, untergrabenen, zerbröckelnden religiösen Empfindungen der Eingeborenen keinen vollwertigen Ersatz, keinen moralischen Halt.

Kommt dann noch beim „Aufblühen“ der Kolonie die Heranziehung großer Massen von Farbigen zu wirtschaftlichen Kulturarbeiten hinzu, dann geht die Auflösung der Sitten, die Zerstörung des heidnischen Glaubenslebens schnell vor sich. Die Tausende von Arbeitern auf den Pflanzungen und im Karawanenverkehr, bei Eisenbahnbauten und in den Gewerben der großen Städte werden nicht nur ihrer alten Wirtschaftsform, sondern auch ihrem ererbten sozialen und religiösen Sippenzusammenhang entfremdet, es werden ihnen zwar die äußeren Annehmlichkeiten gewährt, die ein hoher Lohn, eine gute Behandlung bieten kann; aber ihr innerer Halt, die Grundlage ihrer Lebensführung wird zerstört. Dem europäischen Arbeitgeber kann man daraus wenig Vorwürfe machen. Er hat es hart genug im wirtschaftlichen Kampf ums Dasein, wobei er die Eingeborenen braucht, ausnützt und entläßt, ohne Zeit und Mittel zu haben, die metaphysischen Bedürfnisse seiner wechselnden Arbeiter zu berücksichtigen, ja meist ohne auf die Idee zu kommen, daß solche überhaupt vorliegen. Aber die Tatsache bleibt bestehen, daß unsere vielgepriesene, weil materielle Werte erzielende Kolonialwirtschaft, die Neger nur in äußeren, materiellen Dingen beglückt, die alten Sitten und damit auch den religiösen Glauben zertrümmert, ohne ihn mit neuen Idealen zu erfüllen.

Schon jetzt wird geklagt, daß sich ein verbrecherisches Gesindel unter den Farbigen bilde und in den Hafenstädten anhäufe, ein übles Proletariat; aber der moralische, der religiöse Niedergang erstreckt sich noch viel weiter und breitet sich allgemein aus. Am Ende einer solchen Entwicklung aber stehen drohend dieselben Erscheinungen der Revolution und des wirtschaftlichen Zusammenbruchs, wie sie in der Geschichte Europas bekannt sind, und zwar unter den rassenfremden Schwarzen gegenüber den wenigen Weißen in besonders erschreckendem Bilde.

Da also die Naturvölker für die Gaben unserer materiellen und geistigen Kultur die erforderliche seelische Anpassungsfähigkeit nicht besitzen, weil ihr Geistesleben in heidnischen Vorstellungen gebunden ist, die eine freie Entwicklung seiner Kräfte nicht zulassen, so ist es ein einfacher Schluß, daß alle Erziehung zur Hochkultur an diesem Punkte einsehen muß: ihren Seelen einen neuen Inhalt zu geben, ihr Heidentum nicht nur zu zerstören, sondern es durch eine andere, eine höhere Religion zu ersetzen, die das Herzensbedürfnis ebenso befriedigt, wie sie die Vernunft von den Banden des Aberglaubens erlöst.

Es braucht nicht ein Ausfluß von sentimentaler Humanität zu sein, kühle Verstandstätigkeit kann zu der Einsicht kommen, daß man die Eingeborenen nicht weiter in ihrem düsteren Heidentum verkümmern lassen soll, sondern ihnen eine bessere Religion dar-

bieten muß, um sie für die großen Kulturaufgaben vorzubereiten, an deren Mitarbeit man sie beteiligen will. Die Klugheit des Kaufmanns und des Politikers führt zu demselben Ergebnis, wie das warme Herz des gläubigen Christen, das für seine farbigen Brüder schlägt.

Eine Idee, die in diesem Gedankengang durchaus logisch erscheint, möchte ich aber von vornherein ablehnen, daß man nämlich das Heidentum durch eine religionslose Ethik ersetzen könne. Und zwar einfach damit, daß es eine solche im wirklichen Leben nicht gibt. Was als solche in den Köpfen einiger guter und kluger Europäer lebt, hat sich noch nirgends in die Praxis des Volkes umsetzen lassen, ist auch in den Einzelheiten der Begründung wie der Ausführung so verschieden geraten, daß man nicht wüßte, welchem Lehrer man folgen sollte. Vor allem aber befriedigt solche religionslose Ethik, die doch mit dem Verzicht auf transzendentes Wissen beginnt, nun und nimmer das metaphysische Bedürfnis, das gerade beim Naturvolk so stark ausgesprochen ist. Und wer wollte die Verantwortung auf sich nehmen, unter Eingeborenen ein Experiment zu machen, das unter Europäern noch nicht ausgeführt ist? Die Hochkulturvölker können die Religion praktisch nicht entbehren, wie viel weniger die Naturvölker!

Ebenso halte ich es nur für eine akademische Betrachtung, wenn man die Meinung diskutiert, daß sich eine Seite des Heidentums, der Ahnenkult, zu einer Religion voll Ethik und Kulturmöglichkeit entwickeln lasse. Das einzige Beispiel, das Japan dafür bieten soll, ist doch historisch nicht beweiskräftig genug, um eine Verallgemeinerung zuzulassen. Aber der Hauptgegengrund, der aller Erörterung den Boden entzieht, ist doch, daß wir europäische Kolonialnationen dem Ahnenkult so fremd gegenüberstehen, daß wir ihn unmöglich aus der Negerseele heraus zur Blüte „entwickeln“ können — nicht mal zu einer Treibhausblüte.

Von anderen „großen“ Religionen Asiens lasse ich die Lehre des Buddha und Konfuzius hier unerwähnt, da sie für unsere tropischen Kolonien, mit denen allein ich mich beschäftigt habe, keine Rolle spielen.

Auch das Judentum, die mosaische Religion, kommt nicht in Frage, da es gar keine propagandistische Kraft besitzt. Dagegen ist der Islam nicht so einfach abzutun. Es ist immerhin eine höhere Religion und besitzt eine gewaltige werbende Kraft, die in unseren afrikanischen Kolonien von Jahr zu Jahr Fortschritte macht und selbst den fernen Südsee-Schutzgebieten nicht ganz ungefährlich ist. Was ihm die Negerherzen so leicht zugänglich macht, ist seine Fähigkeit, sich dem Zauberglauben und dem Geisterkult zu assimilieren. Und es fällt bei nüchterner Abwägung schwer gegen ihn ins Gewicht, daß der das, was er in seinem Monotheismus an höherer Erkenntnis besitzt, nur als äußeren Firnis aufträgt und darunter die Fäulnis des Heidentums weiter gären läßt. Wenn man auch eine Reihe von ethischen Grundsätzen anerkennen muß,

so stehen diesen doch so viele Schäden gegenüber, die ihn minderwertig machen; ich erwähne nur den Sklavenraub und -handel, die Vielweiberei, die tiefe Stellung der im Harem gehaltenen Frau und den Fatalismus. Die Geschichte lehrt deutlich genug, daß der Islam seinen Völkern nicht die geistige Disposition vermittelt hat, sich die höchste Kultur anzueignen; sie sind, welcher Rasse sie auch sein mögen, bestenfalls in der Halbkultur stehen geblieben. Wenn die Kolonialverwaltungen ihn dulden und mit ihm paktieren müssen, so darf er doch nimmermehr von ihnen begünstigt oder gar gefördert werden; darin sind sich die leitenden Kreise heutzutage wohl einig.

Nur das Christentum ist berufen, sowohl das religiöse Bedürfnis aller Völker zu befriedigen, als auch in ihrem Seelenleben die Umwandlung hervorzubringen, die sie fähig macht, unsere geistige und materielle Kultur richtig und dauernd zu erfassen.

Daß sich unsere abendländische Kultur nur bei christlichen Völkern entwickelt hat, dürfte als historischer Beweis eigentlich genügen. Ich möchte aber doch noch auf einzelne psychologische Züge aufmerksam machen, um darzulegen, was wir allein dem Christentum verdanken. Die innere Wahrhaftigkeit, die Aufrichtigkeit des Herzens vor Gott, die das Christentum verlangt, wie kaum eine andere Religion, hat uns erst zu der wissenschaftlichen Wahrheitsliebe, zu dem Drang nach reiner Erkenntnis der Natur erzogen. Mag auch im Mittelalter die Forschung mit Bann und Folter geknebelt gewesen sein, mag auch heute noch Theologie und Naturwissenschaft in Fehde liegen — aus den Ursachen, die unsere wissenschaftliche Methode zur strengen Kritik geführt hat, läßt sich die christliche Idee von der Wahrhaftigkeit nicht wegdenken.

Unser Individualismus, den wir unter die Grundlagen des neuzeitlichen Wirtschaftslebens zu rechnen haben, unser Gefühl für den persönlichen Wert des Menschen ist im letzten historischen Grund auf die christliche Lehre von der Verantwortlichkeit des Einzelnen vor Gott zurückzuführen. Und ebenso verdanken wir es den immer neu mahnenden christlichen Lehren von der Gleichheit aller Menschen vor Gott und von der Nächstenliebe, daß wir Abendländer die Sklaverei abgeschafft haben, daß wir soziale Pflichten anerkennen, daß wir die Kriegsgreuel durch die Genfer Konvention zu mildern trachten. Sind wir auch von den Idealen unserer Religion noch weit entfernt, so verdanken wir ihr doch das erfolgreiche Ringen mit Barbarei, Ausbeutung und Unterdrückung — ethische Werte praktischer Art, die keine andere Religion, auch nicht der Islam, gezeitigt hat.

Nur auf dem Boden des Christentums gedeiht die Freiheit für die Betätigung aller Verstandes- und Vernunftkräfte. Indem diese Religion, zweimal in ihren evangelischen Konfessionen, eine innere Frömmigkeit als den Untergrund der Lebensführung erstrebt, und das religiöse Leben auf die Befriedigung der metaphysischen Be-

dürfnisse, die Beantwortung der Jenseitsfragen konzentriert, gibt sie das Diesseits, die irdische Welt, den Sinnen und der Vernunft zum Tummelplatz aller geistigen Fähigkeiten frei, und macht damit jede höhere Kulturentwicklung in Technik und Wissenschaft, in Verkehr und Wirtschaft erst möglich.

So soll und wird das Christentum als einziger Retter auch die Naturvölker von ihrem Heidentum und Aberglauben erlösen, von den Banden befreien, die jetzt in Zaubervorstellungen und Dämonenfurcht sie hindern, ihren Geist für die Kulturgaben zu öffnen, die wir als Kolonisatoren bringen wollen.

Das Christentum löst den einzelnen Eingeborenen aus der kommunistischen Gebundenheit der Sippe und ersetzt diese Zusammengehörigkeit durch die der christlichen Gemeinde und Familie, welche wir als Keimzelle und Vorschule des staatlichen Aufbaus ansehen. Die Religion der Liebe befreit den Farbigen von den Greueln des Kannibalismus, des Kindermordes, der barbarischen Blutrache. Sie lehrt ihn Ordal und Orakel verlachen und sich der Obrigkeit sowie dem Gericht als einer gottgewollten Einrichtung unterwerfen. Von Zauberei und Gespensterfurcht befreit, wird der Eingeborene für europäische Heilkunst und Gesundheitspflege zugänglich. Nicht mehr abhängig von den Launen seiner Ahnen, lernt er das natürliche Weltgeschehen erst vernünftig begreifen; nicht mehr behindert durch die Fesseln mystischer Tradition, kann er die wirtschaftlichen Neuerungen prüfen, früher mit Scheu vermiedene Einrichtungen begreifen und bisher verworfene Geräte annehmen. Erst wenn dem religiösen Verlangen gegeben wird, was ihm gebührt, Gewißheit über das Seelenheil, kann der Verstand sich mit voller Kraft der irdischen Lebensarbeit widmen, kann in Schulen dem europäischen Unterricht folgen und für eigenen Erwerb, für persönliches Vorwärtkommen den klaren Blick gewinnen.

Es kann zweifelhaft sein, ob die Fähigkeiten der Rasse und die Bedingungen des Klimas es je zulassen werden, daß die Farbigen an Leistungen den Weißen ganz gleich kommen. Um sie aber zu dem zu entwickeln, was sie überhaupt leisten können, um sie soweit als möglich unserer Kultur zugänglich zu machen, dazu gibt es keine bessere Methode, als ihnen das Christentum zu bringen.

Dieses allein kann den Eingeborenen neue Ideale an Stelle der durch uns Weiße unbewußt zerstörten bringen, und auch sie den Sinn des Lebens lehren, so daß er begreift, was uns „Kultur“ heißt: Herr über die Natur zu werden, weil man sich als Kind Gottes fühlen darf.

Wenn es also für die Kolonialpolitik eine Notwendigkeit ist, daß die Eingeborenen der Kolonien die christliche Religion als Basis unserer Kultur annehmen, so ist sie doch der Aufgabe nicht gewachsen, die Befehrungsbestrebungen selbst in die Hand zu nehmen. Man kann vom Beamten nicht verlangen, daß er predigen, und vom Ansiedler nicht, daß er Unterricht erteilen soll. Auch eine gewaltsame Massenbefehrung durch Kriegs- und Friedensgewalt gilt

mit Recht als undurchführbar. Zwar könnte man nur über eine staatliche Propaganda durch beamtete Theologen diskutieren, wenn eine solche neu einzurichten wäre. Aber dafür haben sich bereits überall und freiwillig, ja unentgeltlich die christlichen Missionen eingefunden, die opferwillig und ohne auf irdischen Lohn zu sehen, ihre Dienste zur Verfügung stellen.

Was sie in dieser Befehrungsarbeit erreicht haben, was sie an Vorarbeit für die Kulturhebung der Eingeborenen geleistet haben, das ist bekannt, und es würde zu weit führen, dafür hier Beispiele anzugeben. Die Literatur ist reich an Werken und Zeugnissen hierüber.

Wenn die Erfolge noch nicht allenthalben so deutlich sind, daß dadurch allein die Missionsgegner bekehrt werden, so sind die Gründe dafür mannigfaltig und den Missionskreisen selbst am besten bekannt. Wer die geringe Anzahl der Missionare gegenüber den Millionen Heiden betrachtet, wird seine Forderungen mäßigen und wird bewundern, was trotzdem geleistet worden ist. Wem aber die Erfolge und besonders die Kulturerfolge der Mission nicht schnell genug gehen, dem möchte ich die Aeußerung eines würdigen Missionars entgegenhalten, der nach dreißigjähriger Wirksamkeit in Südwestafrika zur Zeit des großen Aufstandes mit mir heimfuhr. Auf eine halb mitleidige, halb spöttische Bemerkung eines Mitreisenden, daß sein Lebenswerk sich nun als nutzlos erwiesen habe, da seine Schützlinge, die Hottentotten, höchst unchristlich sich am Aufruhr beteiligten, fand er schnell die Erwiderung: „Daraus ist nur zu ersehen, daß viel mehr Missionare viel längere Zeit arbeiten müßten, um dieses heidnische Volk ganz für das Christentum zu gewinnen.“

Mehr Missionare und mehr Mitarbeit der Laien am Missionswerk, das sind die Forderungen, die auch ich aus meinen Ausführungen folgere.

Und wenn beim Werben um neue Freunde der Mission oder bei der Bekämpfung von Missionsgegnern der Missionsanhänger theologische Gründe nicht angenommen sieht, dann mögen ihm diese Darlegungen Motive zur Diskussion bieten, auf die sich auch jemand einlassen kann, der für seine Person dem Christentum fremd und feindlich gegenüber steht.

Denn für jeden Kolonialfreund daheim und über See muß das Wort, das der jetzige Staatssekretär des Kolonialamts, Dr. Solf, ausgesprochen hat, zum Programm werden:

„Kolonisieren heißt Missionieren.“
